Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 10 (1932)
Heft: 12

Artikel: Eine verhängnisvolle Pilzüberbringung
Autor: Scheurer, Rob.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-934869

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dass alle eventuellen Interessenten den Weg zum Anschluss bei uns offen sehen. Ist der diesbezügliche Misserfolg an der « Hyspa » nicht gerade hier zu suchen? Vereine für Pilzkunde, die nicht zu unserer Organisation gehören, werden nicht viele Gelegenheit gehabt haben, unseren Stand an der « Hyspa » zu sehen und unseren Ruf zu hören. Das Individuum aber konnte nichts mit einem « Verbande von Vereinen » anfangen.

4. Da die Statuten aber die Möglichkeit des Anschlusses von Einzelmitgliedern offen halten, entspricht unsere Namengebung den Tatsachen nicht. Wir haben nicht nur einen Verband von Vereinen, sondern auch von Einzelmitgliedern.

Kehren wir bei der nächsten Statutenrevision zurück zum « Schweizerischen Verein für Pilzkunde ». Diese Bezeichnung entspricht voll dem Vereinszweck und hält alle Möglichkeiten offen. Diese ist nicht so schwerfällig und klingt auch im Ohr besser. Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft besteht, wie unser Verband, aus den lokalen Gesellschaften und Einzelmitgliedern. Diese nennt sich nicht « Verband Schweizerischer Naturforschender Gesellschaften », weil diese Bezeichnung den Tatsachen nicht entsprechen würde. Legen wir den Schwerpunkt in unserer Bezeichnung mehr auf die Pilzkunde und nicht auf den Verband. Es wird zum Nutzen unserer schweizerischen Organisation sein.

Eine verhängnisvolle Pilzüberbringung.

Von Rob. Scheurer, Caslano.

Es war im Frühjahr 1880. Ich war just ein fünfeinhalbjähriger Hosenmann, und mein grösster Stolz bestund darin, mit meiner Mutter jeden Dienstagmorgen per Ruderschiff nach dem gegenüberliegenden Neuenstadt auf den Wochenmarkt ziehen zu dürfen.

Nun war auch wieder mal so ein Markttag gekommen. Der Vater hatte am Sonntag zuvor vom nahen Schönberg den Hut und das Taschentuch voll prächtiger Morcheln, die er daselbst in einer verschwiegenen Bachrunse entdeckt, heimgebracht; und die sollten nun, nebst einem Sack prächtiger gedörrter Kannenbirnenschnitze und einigen Dutzend Eiern, auf obgenanntem Markte verquantet werden.

Wir hielten jeden Markttag den gleichen Platz inne. Nachdem schon viele Damen und Herren kauflos an unsern dargebotenen Waren vorbeigegangen, stellte sich aufs mal ein stattlicher Monsieur vor meiner Mutter auf, verhandelte mit dieser in den mir damals noch unverständlichen Lauten Voltaires wegen unsern Morcheln, welche gar verlockend in einer stattlichen, saubern Suppenschüssel aufgeschichtet waren. Nachdem beide Parteien handelseinig geworden, sagte der Herr — meine Mutter erzählte mir nachträglich alles — er müsse diesen Vormittag nach Biel verreisen; sie solle aber mich mit den Pilzen hinaufschicken zu seiner Frau. Dieselbe wohne dort im Schlosse droben; ich könne den Weg nicht verfehlen. Nur immer der Strasse entlang aufwärts durch die Reben, und dann an der grossen Pforte läuten. Dann komme ein Mann öffnen, der deutsch spreche.

Mit gewaltigem Stolz und minutiösen Ermahnungen meiner Mutter wohl versehen, schritt ich schon nach wenigen Minuten, die morchelngefüllte Schüssel krampfhaft vor mir an den Leib gepresst, die Tessenbergstrasse hinauf nach dem Bergschlosse, in welchem vor Jahrhunderten die Statthalter der Fürstbischöfe von Basel redisierten, und dessen Ruine Ende der 1870er just vom damaligen Besitzer, dem hier in Frage stehenden Pilzkäufer, zum Teil renoviert und bewohnbar gemacht worden war.

Gewissenhaft lieferte ich meine Morcheln ab, heimste noch fünfzig Rappen Trägergeld ein und wollte mich eben mit der leeren

Schüssel talwärts trollen, um beizeiten bei Mütterlein anzulangen, als mich — ich war von jeher ein wissbegieriger Junge — die Lust ankam, einen Rundgang rings um die romantische alte Burg zu unternehmen, deren Aussehen mich an einen der Raubritterhorste erinnerte, von welchen mir Vater dann und wann an Regensonntagen — des Abends durfte er dies des Fürchtens wegen nie tun — oft schreckliche Dinge erzählt hatte.

Der zu durchschreitende Pfad, wenn überhaupt von einem solchen gesprochen werden konnte, war mit heruntergestürztem Mauergeröll und Gestrüpp bewachsen, und an gewissen Stellen musste ich mich durch hartnäckiges Dorngeranke förmlich winden. Meine Neugier besiegte aber alles, selbst den Schmerz ob den nicht wenigen Rissen an den kleinen Bubenhänden.

Auf einmal erblickte ich etwas, das meine Jungenphantasie aufs intensivste in Wallung brachte: Am Fusse eines der halbzerfallenen Wehrtürme gähnte ein etwa dreissig Zentimeter breites dunkles Loch.

«Sappermost», fuhr's mir durch den Sinn, «geht's hier vielleicht zu einem der grausigen Burgverliesse, von welchen Vater oft erzählt hatte, dass die Raubritter ihre unglücklichen menschlichen Opfer hinuntergeworfen und damit dem langsamen Hungertode preisgegeben hätten?»

Durch Hinwegdrücken eines Steines suchte ich das Loch zu erweitern. Meine schwache Kinderkraft reichte aber dazu nicht hin. Auf der Unterseite aber war Erdboden, da ging es schon besser. Nach zirka einer Viertelstunde bot die erreichte Öffnung meinem ganzen Oberkörper Raum.

Hätte ich nur ein Licht gehabt, um hinunter zu leuchten! Aber nicht einmal ein Zündhölzchen konnte ich in meinen sonst unerschöpflichen Bubenhosentaschen entdecken. Dass mir die Mutter zur Marktfahrt auch immer die Sonntagshöschen anziehen musste!

Gut, wenn nicht m i t Licht, so musste es o h n e solches gehen! Es zog mich mit unwiderstehlicher Gewalt, der Sache auf den Grund zu kommen. Wie wollte ich alsdann zu Hause meinen Geschwistern gegenüber prahlen, nun mal ein richtiges Burgverlies in leibhaftiger Natürlichkeit gesehen zu haben!

Ich zog das vorwitzige Grindlein aus dem Dunkel zurück und schickte statt dessen die Füsse voran. Langsam, behutsam tastete ich, auf dem Bauche liegend, um mich im Notfall mit den Fingern irgendwo anklammern zu können, mit den Schuhspitzen das Terrain ab, welches sich bloss in einem Winkel von etwa vierzig Grad nach einwärts zu senken schien. Das machte mich kühn, und ich beschleunigte meine Krebsbewegungen. Auf einmal aber baumelten meine Beine im Leeren. Angstvoll suchten sich die Finger vor- und aufwärts zu kratzen. Es nützte nichts; ich rutschte rückwärts, und auf einmal stürzte ich. Tief war's nicht, wie sich nachher herausstellte, bloss etwa drei Meter. Sogleich suchte ich nach dem glücklich verlaufenen Sturze nach Anhaltsstellen zum Hinaufsteigen. Aber die Wände waren glatt; nirgends eine Lücke, nirgends ein Riss.

Was nun tun? Schreien würde wohl das Einzige sein. Aber weit und breit war kein Mensch, der die Rufe hören konnte. Trotzdem begann ich zu schreien. Und ich schrie, bis ich ganz heiser war. Dann begann ich zu weinen, und nach dem Weinen zu überlegen. Einige Tage vermöge ein Mensch ohne Essen und Trinken auszuhalten, hatte mein Vater einmal gesagt; also musste es wohl so sein. Unmittelbar an die Burg schlossen sich Reben an. Gegenwärtig war die Zeit des Hackens. Vielleicht dass morgen Rebenarbeiter in die Nähe kommen und alsdann meine Schreie hören würden, vielleicht auch schon nach dem Mittagessen. Aber die Mutter, die arme Mutter, was wird die für eine Angst um ihren Jungen bekommen, wenn derselbe immer und immer wieder nicht erscheinen will! Dieser

Gedanke trieb mich wieder zum Weinen. Denn um die Mittagszeit herum fuhren doch die Marktfrauen stets heimzu....

Stunde um Stunde wartete ich. Jetzt begann es im Städtchen drunten Mittag zu läuten. Es trieb mir den Schweiss zu allen Poren hinaus: Herrgott, jetzt begab sich das Marktvolk mit den leeren Körben zum See und in die Schifflein, und Mutter suchte mich gewiss an allen Ecken und Enden!

Auf einmal hörte ich aufgeregte menschliche Stimmen in der Nähe. « Hee — hee — Mutter — Hilfe! » schrie ich einmal übers andere, so stark, als es nur meine junge Kehle herauszupressen vermochte. Und stets weiter schrie ich. Und auf einmal vernahm mein Ohr eine liebe Stimme; diejenige meiner Mutter war's: « Eh, schaut doch, da ist ja unsere Schüssel! Vielleicht ist er da in das Loch hinuntergestürzt! »

« Jawohl, liebes Mutterli, ich bin hier drunten! » schrie ich halb wahnsinnig vor Freude, « Lasst nur ein kurzes Seil herunter, damit ich mich halten kann! »

Ein solches wurde im Schlosse drinnen geholt, und wenige Minuten später befand ich mich wieder im vollen Tageslicht. Die Freude, wieder « Mensch unter Menschen » zu sein, war unbeschreiblich. Aber noch eine halbe Stunde später, im heimwärts zu treibenden Weidling, zuckten meine Nerven dann und wann in konvulsivischer Aufregung.

Verein für Pilzkunde Thun und Umgebung. Ausstellungsbericht.

Besser spät als nie, hat sich der Vorstand der Sektion Thun gesagt, als es schon auf Mitte Oktober ging und noch den Beschluss fasste, eine Herbstpilzschau zu veranstalten.

Auf dem Jahresprogramm stand auch bei uns wie bei andern Sektionen: Pilzausstellung Ende August oder Anfang September. Doch zu jener Zeit fehlten zur Ausstellung die Pilze. Das hiess so viel, wie den wichtigsten Programmpunkt des Jahres fallen lassen oder zum mindesten verschieben.

An Abnormitäten in der Pilzflora sind wir uns schon etwas gewohnt; über den Pilzsegen im Oktober waren wir alle doch ein wenig erstaunt.

Dem Berichterstatter fiel das Auftreten von Sommer- und Herbstpilzen zu dieser vorgerückten Jahreszeit auf, und kurz entschlossen wurde eine Herbstpilzschau arrangiert, hätten füglich « Grosse Pilzausstellung » sagen dürfen, denn über 150 Arten (sie alle hier aufzählen, würde zu weit führen) bedeckten die Ausstellungstische im Hotel Emmental.

Der finanzielle Erfolg der Veranstaltung liess zu wünschen übrig; aber unsere Mitglieder konnten die Pilzkenntnisse beträchtlich erweitern, und ein weiteres interessiertes Publikum hat manche Belehrung geholt. Also immerhin ein ideeller Erfolg. Guten Anklang gefunden haben die Pilzkostproben. Frau Ernst als Pilzköchin hat sich wieder bewährt, und es sei ihr hier ein Dankeswort gesprochen. Zum Schlusse auch Dank allen jenen Pilzfreunden, die der Veranstaltung mit Rat und Tat beigestanden haben.

Werte Pilzfreunde von Thun und Umgebung! Besucht am kommenden Silvesterabend unsern eigentlichen Familienabend und bringt Freunde und Bekannte mit. *G.*

Fragekasten.

Eine Varietät des Pfefferröhrlings?

In der letzten Nummer, Seite 170 dieser Zeitschrift, berichtet L. Schreier über einen dem Pfefferröhrling zum Verwechseln ähnlichen Boletus, und fragt sich, ob es eine Varietät desselben oder eine wenig bekannte selbständige Art sei. Ich glaube letzteres bejahen zu können, denn Herrn Schreiers Schilderung des fraglichen Pilzes ist charakteristisch für den Zwergröhrling, **Boletus amarellus Quél.** = **B. Pierrehuguesii Boud.** Unter letzterm Namen ist er in dieser Zeitschrift von Süss (1923, S. 140 und 1927, S. 134), Knapp